

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Verankfalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 60 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Mitz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Säuer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

Nr. 17 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 27. Februar 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Arbeitsluft im Reichstag. In hochpolitischen Kreisen wird vielfach über die plötzlich erwachte Arbeitsluft der Diätenbeziehenden Abgeordneten gespöttelt. Neuerdings wird bekannt, daß der Reichstag bis Ostern zusammenbleiben soll. Für einen großen Teil der Abgeordneten ist hierbei die praktische Arbeit im Volksinteresse weniger bestimmend, als wie andere nahliegende Gründe.

(Daß ein Reichstag, der jede Diätenkürzung während der zwei Monate Sitzungsferien trotz der verzweifeltsten Finanzlage des Reiches und der Not des steuerzahlenden Volkes ablehnt, der lieber Eisenbahntarife und Steuern aufs Doppelte und Dreifache erhöhen läßt, statt auf die Freifahrt in der Luxusklasse zu verzichten, auch nur einen Tag vor dem Ablauf der Wahlperiode Diäten und Freifahrt preisgeben würde, daran war im Ernst auch kaum zu denken.)

Günstige Aussichten für Deutschland. Die Times meldet aus Paris: Die Schlußberichte der Sachverständigenausschüsse an die Reparationskommission, die die mit Spannung erwarteten offiziellen Vorschläge der Ausschüsse bringen, werden vor Mitte März vorliegen. Nach den bisher bekannt gewordenen Infomationen ist die Stellungnahme der Ausschüsse für Deutschland relativ günstig.

Die deutschen Kolonien. Es gibt bald wieder Unterschriften von der deutschen Regierung zu erlangen für Dokumente, die für unsere Selbständigkeit nicht weniger einschneidend sein werden, als der Schandvertrag von Versailles; man möchte auch Deutschland gern in den Völkerbund bekommen, der ja nach den bisherigen Erfahrungen nichts weiter ist, als ein Verein zur Aufteilung und Auspomerung Deutschlands. Daß in anbeacht der erwachenden nationalen Empfindens heute schon jede deutsche Regierung Schwierigkeiten haben würde, wollte sie die utsche Rechte und deutsche Landestteile durch leichtfertige Unterschriften preisgeben, wie das in den letzten Jahren geschehen, wissen die Ententemächte und so ist es kein Wunder, wenn sie auf den Trick Wilsons mit den 14 Punkten zurückgreifen. Diesmal sind es die Engländer, die dem deutschen Volke Hoffnungen machen, es soll einen Teil seiner Kolonien wieder zurückbekommen. Wer laßt da nicht, als ob England jemals etwas wieder herausgeben würde, was es einmal hat. Zudem hat ja England den Krieg nur mitgemacht, um „rechtmäßig“ in den Besitz des damals in schönster Entwicklung stehenden deutschen Kolonialbesitzes zu gelangen. Nein, auf diesen Schwindel darf das deutsche Volk nicht wieder hereinfallen.

Die Goldnotenbankpläne. Das „Petit Journal“ veröffentlicht mehrere Einzelheiten über die Goldnotenbankpläne Dr. Schachts, die auch von den Sachverständigen beraten würden. Nach dem Plane Schachts soll die Goldkreditbank ein Kapital von 200 Millionen umfassen, von denen 100 Millionen auf das Reich entfallen und 100 Millionen im Ausland untergebracht werden müssen, womit man Kredite von 400 bis 500 Millionen Goldmark in Devisen zu erlangen hoffe. Die Goldemissionsbank, die die Goldkreditbank ausfangen solle, werde 400 bis 500 Millionen Goldmark umfassen.

Aus Thüringen. [Abbau im Ministerium.] Nachdem bereits bekannt geworden ist, daß bei der thüringischen Regierung auch bezüglich der Besetzung der Ministerposten

ein Abbau von 6 auf 3 erfolgen soll, wofür nur befähigte und bewährte Fachleute in Frage kommen werden, sind auch die Namen der aussergehenden Minister bekannt geworden. Es sind dies der ehemalige meiningische Landrat Dr. Sattler, der Ministerialdirektor Dr. Zoelle und der Obergerichtspräsident Dr. Deuthäuser in Jena. Als Staatsräte aber kommen in Betracht die früheren Minister Wilhelm Toll aus Altenburg und Lieberau aus Gotha.

[Aushebung eines großen Waffenlagers]. Weimar, 23. Febr. Im Laufe des Freitagabend ist es der Weimarer Polizei gelungen, ein großes Waffenlager auszuheben. Es handelt sich um Infanteriegewehre Modell 98, leichte Maschinengewehre und Handgranaten, die der vorherige Minister Hermann zur Bewaffnung der proletarischen Hundertschaften aufgekauft hatte, und zwar aus Mitteln, die das Reich für die Schutzpolizei zur Verfügung gestellt hatte.

Die Vorgänge in Bayern. Meldungen aus München lassen erkennen, daß der Rücktritt des Ministerpräsidenten v. Knilling so weit vorbereitet sei, daß der neue Landtag kein Ministerium Knilling mehr vorfinden werde. Die bayerische Volkspartei habe die Kabinettkrise bereits eingehend erörtert, die eine Folge der Bloßstellung der bayerischen Politik durch die Ereignisse der letzten Monate sei.

Hitler-Ludendorff-Prozess. München, 26. Febr. Am heutigen Dienstag früh 11,9 nahm der Hitlerprozeß seinen Anfang. 10 Angeklagte sind vorhanden, sämtlich beschuldigt in der Nacht vom 8. zum 9. November 1923 es unternommen zu haben, die Verfassung Bayerns und des Deutschen Reiches gewaltsam ändern zu wollen. Die Verhandlung findet in der abgelegenen Infanterieschule in der Blüthenburgstraße statt, weil man aus Gründen der Sicherheit offenbar glaubte, das Amtsgericht München oder den Justizpalast nicht genügend überwachen zu können. Im Gericht selbst sind die höchsten Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Jeder, der in den Gerichtssaal gelangen will, muß sich vorher in einem besonderen Zimmer einer Leibbesuchung auf Waffen unterziehen. Auch Personen, die Waffenscheine besitzen, dürfen keinerlei Schieß- oder Stichwaffen bei sich führen.

Lohnbewegung im Bergbau. Essen, 23. Februar. Ruhrbelegschaftsversammlungen haben Resolutionen angenommen für allgemeine Erhöhung der Bergarbeiterlöhne um 30 Prozent, in Folge des Stillstandes im Preisabbau für Kohlen.

Straffreiheit für die Pfälzer. Die Interalliierte Kommission hat eine Amnestie für alle politischen Strafvergehen in der Pfalz erlassen, die alle Handlungen bis 10. Februar einschließt. Der Beschluß ist damit begründet, daß eine schnelle Beruhigung eintreten müsse.

Französisches Schandsystem. Trotz der Anwesenheit der alliierten Untersuchungskommission in der Pfalz setzen die Franzosen Repressalien und Verhaftungen fort. In Birmales sind 30, in Kaiserslautern 20 Einwohner verhaftet. Zurückgebliebene Separatisten sind in die Kriminalpolizei der Besatzungsarmee eingetreten und verüben ein schandbares System der Denunziation und der Rachgier.

Pfälzer von den Franzosen auf eine Verbrennerinsel verschleppt. Paris, 25. Febr. Das „Echo de Paris“

wendet sich scharf gegen England, weil es die von Frankreich in der Pfalz in den letzten Tagen vollzogenen Strafmaßnahmen mißbilligt. Das Blatt gesteht ein, daß einige Pfälzer in das Gefängnis auf der Insel Ré gesandt wurden, daß andere ausgewiesen und andere eingesperrt wurden. Das Foreign Office behauptet, daß diese Strafen insbesondere gegen jene verhängt wurden, die dem englischen Generalkonsul Clives wahrheitsgetreue Mitteilungen über das Schalten der Franzosen in der Pfalz gemacht hatten. Das „Echo de Paris“ fordert, daß die deutsche und die englische Regierung sich Mäßigung und Zurückhaltung auferlegen.

Die letzten Künbereien der Separatisten. Speyer, 25. Febr. Bei der Liquidation der Separatistenherrschaft machen sich allerhand peinliche Ueberraschungen bemerkbar. So ist zum Beispiel die hiesige separatistische Regierungskasse, die 60000 Francs enthielt, spurlos verschwunden. Der „Finanzdirektor“ Schnorr ist vorzeitig entlassen worden, ebenso der „Chef der politischen Polizei“ Ober. Diese beiden Spitzen der separatistischen Regierung haben sich scheinbar mit den Geldern rechtzeitig in Sicherheit nach der Tschechoslowakei gebracht, wo sie sich Grundstücke kaufen wollten.

Eine päpstliche Rüge der Franzosen. In unterrichteten Kreisen Roms wird versichert, daß der Vatikan den französischen und belgischen Bischöfen, ja sogar dem Cardinal Mercier, einen deutlichen Verweis wegen ihrer unchristlichen intransigenten Haltung gegenüber Deutschland erteilte. Die belgischen und französischen Bischöfe und Cardinäle dürften nicht aus falschem Patriotismus die erhabenen Lehren Christi vergessen. Zu demselben Thema schreibt der dem Vatikan nahestehende bekannte Schriftsteller Giulio Castell'i, die Kurie sei durch die andauernde Trennung des Ruhrgebietes und der Rheinlande vom unbesetzten Deutschland tief betrübt, weil sie darin eine schwere religiöse Schädigung Deutschlands erblicke und eine Stärkung des für ganz Europa gefährlichen Bolschewismus befürchte.

Frankreich. Die französischen Eisenbahntarife werden am 15. März um nochmals 20 Prozent erhöht, wie der Handelsminister Dior in der gestrigen Senatsitzung mitteilte.

[Frankreichs Ruhr-Mißerfolg.] Der radikale Bürgermeister von Lyon, Herritt, veröffentlicht einen aufsehenerregenden Artikel über den angeblichen Ueberstoß der Ruhrbefehzung. Herritt weist nach, daß Frankreich tatsächlich keinen einzigen Centimes aus der Ruhrbefehzung bis jetzt erhalten hat.

England. Nach dem „Daily Telegraph“ wird die Regierung in aller Kürze eine Vorlage einbringen, die die deutsche Reparationsabgabe abschafft.

Rußland. [Konflikt zwischen Rußland und Japan?] Der Vertreter der russischen Telegraphen-Agentur hat Befehl erhalten, Tokio unverzüglich zu verlassen, andererseits sind die Berichterstatter der japanischen Blätter aus Moskau ausgewiesen worden und haben die Stadt gleichfalls sofort verlassen müssen. Der japanische Konsul in Wladimirok wurde gebeten, mit seinem Personal nach Japan zurückzukehren. (Die Japaner lassen sich die Agitation der Sowjets nicht so gefallen wie die Deutschen, sie setzen kurzerhand die Störer ihres inneren Friedens an die fäulische Luft.)

Serbien fordert 290 Millionen. Die jugoslawische Regierung überreichte dem deutschen Reichskommissar für Reparationslieferungen Dr. Gunze den Abschlußbericht über die noch von Deutschland zu leistenden Reparationslieferungen in Höhe von 290 Millionen Goldmark.

Bulgarien. [Revolution.] Das Reutersche Büro meldet aus Athen, daß die dortigen Blätter unbefähigte Gerüchte über den Ausbruch einer kommunistischen Revolution in Bulgarien und die Errichtung einer Republik veröffentlichten. König Boris ist aufs Land gebracht worden. Der Premierminister und der Kriegsminister seien ermordet.

Aus der Umgegend.

Nebra, 27. Februar.

— **Noch einmal Winter.** Wer da geglaubt hatte, daß mit dem Nachlassen der strengen Kälte nun die Macht des Winters gebrochen sei, der hat sich geirrt, denn die etwas milderen Lüfte haben kaum einen Tag angehalten und dann senkte sich die Quecksilberader im Thermometer bald wieder bis zeitweise auf 10 Grad. Und zu der strengen Winterkälte gesellte sich auch noch ein heftiges Schneetreiben, wodurch die bereits gestörte Schlittenbahn wieder erneut hergestellt wird. Das war nun gerade nicht notwendig, vielmehr wünschen wir allen Schnee und alles Eis zum Teufel; wir wollen Lenzhonne und Lenzluft, es ist genug des grausamen Winters!

— **Pfalztag.** Der Landrat erläßt eine Bekanntmachung, in der die Ortsbehörden des Kreises gebeten werden, nunmehr für den 2. März zur Abhaltung eines Pfalztages mit Veranstaltungen und Sammlungen für die vergewaltigte Pfalz Vorbereitungen zu treffen.

— **Handwerkerversammlung.** Die berufenen Vertretungen des Handwerks, die Handwerkskammer mit den ihr unterstellten Innungen, beginnen mit dem wiedererwachenden Wirtschaftsleben ihre Tätigkeit wieder zu entfalten, um den nun neubeginnenden Konkurrenz- und Wirtschaftskampf, von dem auch das Handwerk nicht verschont bleibt, in richtige Bahnen zu lenken. Am besten geschieht das in einer Aussprache mit den Handwerkern selbst. Zu diesem Zwecke waren für unsern Kreis zwei Versammlungen einberufen: in Quersfurt am Montag und in Kofzleben für die Handwerker im Unstruttale am Sonntag-Nachmittag. Die Versammlung in Kofzleben war gut besucht; aus Freyburg, Gauha, Nebra, ja auch von vielen anderen Dörfern waren Vertreter erschienen in der Hoffnung, viel zu hören und mit neuen Hoffnungen gestärkt wieder heimzukommen. Sie haben sich darin wohl nicht getäuscht. Herr Meinel-Nebra, Mitglied der Handwerkskammer, begrüßte die Erschienenen und stellte die als Gäste anwesenden Herren: Oberregierungsrat und Staatskommissar Bistemann-Marxburg, den Vorsitzenden der Handwerkskammer Bielecker und den Syndikus der H.-R. Voigt vor. Aus den kurzen Ansprachen der beiden ersteren ging hervor, daß die Regierung wie auch die Kammer unermüdet bestrebt sind, sich schützend vor das von vielen Gefahren bedrohte Handwerk zu stellen und gerade der Herr Regierungsvertreter hob hervor, daß ihm die offene Aussprache mit den Handwerkern selbst die besten Fingerzeige gebe, wo geholfen werden müsse.

Herr Syndikus Voigt hielt einen längeren Vortrag, in dem er darlegte, wie seit Kriegsbeginn die Tätigkeit der Kammer immer mehr eingeschränkt werden mußte infolge Mangels ausreichender Mittel. Die deutsche Wirtschaft liegt am Boden, der Krieg hat uns ruiniert, die Revolution vollends alles genommen, wir müssen wieder von vorn anfangen und der Kammer fällt die Aufgabe zu, die Handwerker zu beraten, ihnen vorwärts zu helfen. Leider wird ihr diese Arbeit erschwert durch die Launtheit der Handwerker selbst und das Mißtrauen derselben der Kammer gegenüber. Redner erwähnte, daß ein Mißtrauen ganz ungerichtet sei, zeigte, wie viele Mitglieder der Kammer ihre Tätigkeit, geragen von der Liebe zum Handwerk, unentgeltlich ausüben. Im Bezirk der Kammer sind 27000 Handwerker, fast alle in Innungen organisiert. Die Tätigkeit der Kammer habe zugunsten des Handwerks bereits manchen Erfolg aufzuweisen: da sei z. B. eine gediegene Vertretung im Parlament geschaffen, die Zulassung der Handwerker zu Ausbildungskursen als Fachlehrer sei erreicht, das Ausstellungswesen hat eine Förderung erfahren, Steuerberatungsstellen sind geschaffen, eine Herabsetzung der Beiträge für die Arbeitslosenfürsorge ist erreicht. Die Kammer hat den Kampf gegen die strikte Einführung des Achtstündentages im Handwerk mit Erfolg geführt und ebenso ihren Einfluß gegen beabsichtigte Sozialisierung einzelner Betriebe geltend gemacht; der Angriff der Gewerkschaften auf das heute geltende Lehrlingswesen ist abgeschlagen und vieles andere. Der

Kampf gegen die drückendste Steuer, die Gewerbesteuer, dauert immer noch an. Dieser wird aber hoffentlich auch zum Vorteil für den Handwerker geschlagen werden. Nachdem die Inflation zu Ende ist, muß jeder Handwerker bestrebt sein, durch gute Leistung und sorgfältige Kalkulation sich eine ständige Kundenschaft heranzuziehen, um gestützt auf diese, Kreditleichterung zu erreichen und schließlich seinen Betrieb wieder auf die alte Höhe zu bringen. Völlig verkehrt würde es sein, wolle der Handwerker verzagen oder die Lage des Handwerks als verelendet hinstellen, weil dadurch das Ansehen desselben sinkt. Mut und Selbstbewußtsein wird dazu führen, dem Handwerk wieder die alte Stellung zurückzuerobieren. Der recht ermunternde Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall belohnt. Eine Aussprache, die sich daran anreihete, brachte manche interessante Frage zutage, die Herr Voigt in einer für alle Besucher belehrenden Weise zu beantworten bemüht war. — Dem von vielen Seiten geäußerten Wunsche, die Handwerkerversammlungen jetzt wieder regelmäßig einzuberufen, soll Rechnung getragen werden. Voraussichtlich findet eine solche bereits im kommenden Herbst in Freyburg statt.

— **Kriegerverein.** Wie wir schon in voriger Nummer kurz berichteten, hält der Kriegerverein am Sonnabend seinen alljährlichen Theaterabend ab. In der Auswahl der aufzuführenden Stücke hat der Verein wieder eine recht glückliche Hand g. habt. Als Einleitung wird die dramatisierte Anekdote „Die Gustel von Blasewitz“ gespielt, hierauf folgt das fünfaktige historische Lustspiel „Die Anna-Lie“ von Hermann Herich, in neuer Bearbeitung. Durch alle Phasen der Entwicklung hat Herich in seinem Meisterlustspiele, gleich in Ernst und siegreichem Humor, des Alten Dessauers Jugendliebe geschildert und auch jede andere Figur seines Stückes dem Leben abgelauscht. Die neue Bearbeitung war nötig, um verschiedene Längen, die dem Stücke anhafteten, zu entfernen und durch einige, geschickt eingeflochtene, wirksame Scherze dem Geschmack unseres heutigen Publikums Rechnung zu tragen.

— Zu dem von uns in Nr. 16 gebrachten Artikel „Aus früherer Zeit“ werden wir aus Leserkreisen darauf hingewiesen, daß in Memleben an dem Turnplatz ein Stein steht, an dem die Hochwassermarken verschiedener Jahre mit Jahreszahl angegeben sind. Demnach war der höchste Wasserstand eben auch im Jahre 1799, darunter 1830 und 1845. Wenn der Stein noch richtig steht, kann man von der Stelle aus erkennen, welch ungeheuer großes Wasser es gewesen sein muß, welches weit über die jetzigen Uferdämme gereicht hätte. Das letzte ähnliche Hochwasser war im Jahre 1870.

— **Einberufung des Landtages der Provinz Sachsen.** Das Preussische Staatsministerium hat den Landtag der Provinz Sachsen für den 8. April nach Merseburg einberufen. Die Eröffnung erfolgt vormittags 11 Uhr im Ständehaus. Der Landtag wird sofort in die Beratungen eintreten, nur zwar wird die Wahl des neuen Landeshauptmanns und der Haushaltsplan das größte Interesse beanspruchen.

— **Gegen den Schulabbau auf dem Lande.** Der Vorstand des Landbundes Provinz Sachsen hat schärfsten Protest gegen den Abbau der Volksschulen auf dem Lande eingelegt. Gemischte Kommissionen von Lehrern und Landwirten sollen zu diesem Zwecke bei den maßgebenden Regierungsstellen vorstellig werden. Der Vorstand hat an alle in Betracht kommenden Stellen eine Eingabe gerichtet, in welcher gegen jeden Schulabbau auf dem Lande Einspruch erhoben wird, da die Landbevölkerung schon in ihren Fortbildungsmöglichkeiten gegenüber der städtischen Bevölkerung stark beeinträchtigt sei. Wenn man produktionsfördernd wirken wolle, müsse die Landschule nicht abgebaut, sondern den Anforderungen der jetzigen Zeit entsprechend ausgebaut werden.

— **Mehr Höflichkeit der Kinder!** Nicht alle Kinder können schön, aber alle Kinder können gut gezogen sein. Erziehung ist der beste und wertbeständigste Schmuck unserer Jugend, der auch ein gutes Licht auf Eltern und Erzieher wirft. Der Grundstock aller Erziehung und Bildung aber

ist die Höflichkeit. Sie verrät auf den ersten Blick den Geist des Elternhauses und der Kinderstube und adelt das Wesen des Menschen und seiner Familie. Es macht keinen guten Eindruck, wenn Kinder es auf einen Gruß ankommen oder sich erst erfragen lassen, einen Platz im Bahnwagen oder Wartesaal freizumachen. Man verbietet den Kindern auch das Versperren der Bürgersteige, wodurch die Erwachsenen gezwungen sind auf dem Fahrdamm auszuweichen. Es gibt tausend Kleinigkeiten, an denen gute Erziehung und Höflichkeit ihren Ausdruck finden kann. Immer aber wird es eine Wohlthat im menschlichen Verkehr sein, Kinder vor sich zu haben, denen Höflichkeit zur zweiten Natur geworden ist.

Merseburg, 21. Febr. Gegen 11 Uhr vormittags platzte im Bau 12 des Ammoniakwerkes Merseburg infolge Materialschlers eine Flasche an einem Kompressor, wobei ein Arbeiter schwer und vier leicht verletzt wurden. Der Betrieb läuft ungestört weiter.

Merseburg, 21. Febr. Gestern kürzte sich auf der Strecke Merseburg — Ammendorf ein 27-jähriger lediger Arbeiter in selbstmörderischer Absicht vor einen von Halle kommenden Zug, wobei ihm der Kopf vom Rumpfe abgetrennt wurde. Der Grund zur Tat ist unbekannt.

Jena, 25. Febr. Die Kommunisten beabsichtigen, am 2. März einen „Roten Tag“ in Jena abzuhalten. Ein zu diesem Zweck in Erfurt gedrucktes Flugblatt ist von der dortigen Kriminalpolizei beschlagnahmt worden.

Eisfeld, 25. Febr. [Liebestragödie.] In dem benachbarten Croca wurde die 23 Jahre alte Tochter Hedwig des Gastwirts Böhm auf der Dorfstraße am Arm ihrer Mutter von ihrem früheren Liebhaber, dem 32 Jahre alten Max Höhn erschossen. Der Mörder ergriff darauf die Flucht und erschoss sich, als er von einem Gendarmen verhaftet werden sollte.

* **Fulda.** Es reisten vom hiesigen Bahnhof ungefähr 50 Personen, darunter ganze Familien aus hiesiger Stadt und Umgebung, nach Bremen ab, um von dort aus nach Brasilien auszuwandern. In nächster Zeit geht ein weiterer Transport mit demselben Ziele ab.

* **Ein Ulmer Altertum niedergebrannt.** Ein im Umbau befindliches, zu den ältesten Gebäuden Ulms zählendes Haus in der Nähe des Münsterplatzes, in dem das Zollamt, das Staatsrentamt, die Kultusinspektion und einige Wohnungen untergebracht waren, brannte bis auf die Grundmauern nieder. Einige Feuerwehrleute und Polizeibeamte erlitten Verletzungen.

* **Beschränkte Ausfuhr von Hafer.** Das Reichsernährungsministerium hat sich entschlossen, vorübergehend und nur in einzelnen Fällen den Export von Hafer zu genehmigen, vorausgesetzt, daß nicht allzu große Mengen zur Anmeldung gelangen. Dieser Beschluß des Ministeriums ist darauf zurückzuführen, daß die letzte Haferernte besonders gut ausgefallen ist, so daß die Landwirtschaft allgemein über ein Stocken des Absatzes klagt. Um aber den Absatz zu beleben und der Landwirtschaft zu ermöglichen, Betriebsmittel durch den Verkauf ihrer Produkte einzubringen, ist vorstehende Exportfreiheit gegeben worden.

* **Alkohol verlängert das Leben.** Dr. Raymond Beal, Professor an der amerikanischen John Hopkins-Universität, veröffentlicht soeben einen Bericht über die Wirkungen des Alkohols, in dem er zu den verblüffenden Resultat kommt, daß die Personen, die Alkohol in mäßigen Mengen genießen, durchschnittlich um ein Jahr älter werden als die Enthaltamen. Bei Frauen ist die Differenz sogar drei Jahre. Die Antialkoholbewegung ist demnach also geradezu gesundheitswidrig.

* **Die Entschädigung im „Lustania“-Fall.** Aus Washington meldet W. T. B.: Die gemischte Kommission für die amerikanischen Entschädigungsansprüche aus dem Kriege hat eine Entscheidung getroffen, auf Grund deren einer Gruppe von 27 Entschädigungsberechtigten aus dem Untergang der „Lustania“ eine Gesamtschädigung von etwa 1 Million Dollars gewährt werden soll.

* **In Eisnot.** Hader & Leber, 23. Febr. In Eisnot und in Gefahr, abgetrieben zu werden geriet eine Menge von etwa 200 Personen der Kopenhagener Bevölkerung, die, trotzdem sich Unglücksfälle immer wieder ereignen, sich zu weit auf die Eisdecke des Sundes gewagt hatten. Plötzlich riß sich eine Scholle los, auf der sich diese Personen befanden. Nur der Hülfe rasch herbeieilender Fischer ist es zu verdanken, daß fast alle aus der Gefahr gerettet werden konnten. Zwei Personen, die sich noch weiter hinausgewagt hatten, werden vermißt.

* **Die Grippeepidemie in England.** In ganz England grassiert zurzeit eine erschreckende Influenza-Epidemie, die ganz besonders schwer in London selbst in die Erscheinung tritt. Seit sechs Wochen sind hier 1448 Personen der Epidemie zum Opfer gefallen.

* **Die Friedensarbeit der deutschen Flotte.** Das Linienschiff „Braunschweig“ hat in den beiden letzten Tagen noch acht deutsche und einen englischen Dampfer aus dem Eise befreit.

* **Schnee und Stürme in der Union.** Die ganze östliche Hälfte des Kontinents, namentlich die atlantische Küste, ist gegenwärtig von ungehäuerten Schnee- und Hagelstürmen heimgesucht. Auf Hunderte von Meilen längs der Küste ist die See von gewaltigen Böen gepeitscht, die die Schifffahrt außerordentlich gefährden. Auch das Verkehrsleben der Städte im Innern ist schwer in Mitleidenschaft gezogen. Toronto in Kanada ist durch gewaltige Schneewehen blockiert. Die Schulen sind geschlossen, der Straßenverkehr fast unmöglich.

Hierzu: „Das Leben im Wort“.

MODERNES
16 MARSCH-ALBUM.

berühmte Märsche für Klavier zu zwei Händen.
Hierzu erschien auch eine Violin- und Cello-Stimme, also auch für Trio spielbar!

INHALT:

1. Durch Nacht zum Licht (Laukien)	9. Die Ehrenwache (Lehnhardt)
2. Schneldige Truppe (Lehnhardt)	10. Kärntner Liedermarsch (Seifert)
3. Flieger-Marsch (Dostal)	11. Kadetten-Marsch (Sousa)
4. Bayr. Avancemarsch (Schorzer)	12. Stadions-Marsch (Siede)
5. Jongleur-Marsch (Rosey)	13. Die verkaufte Braut n. Smetana
6. Hand in Hand (von Blon)	14. Carmen-Marsch n. Bizet (Fotrás)
7. Lieb' und Lust (Kutschera)	15. Festjubiläum (Blankenburg)
8. Unsere Garde (Förster)	16. San Lorenzo-Marsch (Silva)

Vornehme Ausstattung! Klarer Stich und Druck! Bestes Papier!

Preis für Klavier Gm. 3.— / für Violine Gm. 1.50 / für Cello Gm. 1.20
(dazu der ortsübliche Sortimentszuschlag)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Anton J. Benjamin, Hamburg XI.

Kriegerverein Nebra

Sonabend, den 1. März

Theater

im Gasthof „Zum Preussischen Hof“.

Zur Aufführung gelangt:

- Die Gustel von Blasewitz.**
Dramatisierte Anekdote in 1 Akt von Sigmund Schlesinger.
- Die Anna-Lise.**
Historisches Lustspiel in 5 Akten von Hermann Herich.
Neubearbeitet von Siegfried Willipki.
Kartenvorverkauf in den Geschäften von Robert Kresshmar u. Walter Scharf von Donnerstag mittag ab.

Preise der Plätze:
Numerierter Sperrsitz 1,50 Mk., numerierter
1. Platz 1.— Mk., Gaerie 50 Pfg.
Kasseneröffnung 7 Uhr Anfang 8 Uhr
Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Hobeldielen

Rauhspund Bretter in Fichte u. Kiefer nach Liste

Kanthalholz

Rundholz

Fichte, Lärche und Kiefer ab Wald benachbarter Forsten liefern preisw.

Thüringer Holzwerke, Rossleben.
Fernsprecher Nr. 63.

Kollianhänger
empfehlen **Wilh. Sauer, Rossleben.**

Der Kupferpfennig.

Vergoldet strahlt in neuem Schimmer
Der Kupferpfennig klein und schlicht.
Herr Hamster zieht aus dunklem Zimmer
Hun seinen Sayag aus Tageslicht.
Was sind Deiner, was Gellens
Heut' gegen solchen Kupferwert?
Ha, nie war wohl seit Adams Zeiten
Der Pfennig so begehrt — begehrt!

Vergebens dreh ich Strumpf und Taschen
Nach jeder Himmelsrichtung um,
Kein Pfennig mehr ist zu erblicken,
Dieweil solch Hamstern mir zu dumm.
So kann ich denn mit Schmerz und Trauer
Nur lauschen deiner Wundermär:
Daß so ein armer Kupferpfennig,
Gleich runde zehn Milliarden wär!

Und dennoch, Fremde ist zu loben
Solch ein Befehl und solche Zahl,
Denn das Verbot nun wird gehoben
Und neu gehäckt wird die Moral.
Ein altes Wort kommt neu zu Ehren:
Wer eini den Pfennig nicht geehrt,
Ist nicht wagt, sich zu beschweren,
Ist halt — nicht zehn Milliarden wert!

Zahnpasta selbst zu bereiten!

Wenn Sie die nasse Zahnbürste in Dr. Bahres „Zahnpulver Nr. 25“ eintauchen, bereiten Sie sich selbst frische aromatische Zahnpasta, welche die Zähne blendend weiß erhält und im Gebrauch ausserordentlich sparsam ist.

In Russland: In der Apotheke. In Nebra: Drog. W. Gutsmuts.

1 Paar
Läuferhweine
zu verkaufen.
Breite Straße 35.

1 neuer Leiterwagen
6 cm. 75 Pfd.-Achsen,
2 fast neue Langholzswagen
10 cm. 150 Pfd.-Achsen,
1 gebräuchter Federrollwagen
sehr billig abzugeben
Kutschbach, Rastenberg
Wagenbauerei Tel. 37.

Heute (Mittwoch)
empfehle:
Grüne Kerlinge
1 Pfund 16 Pfg.
Fettbücklinge
1 Pfund 30 Pfg.
Kieler Sprotten
in 1 Pfund = Kisten
95 Pfg.
Wwe. Meitz.

Schreibmaschinen-
bänder in versch. Breiten
und Farben
bei **W. Sauer.**

Fahrradgummi
Mäntel 3,25 Mr.
pr. Qualität 3,65 u. 4 Mk.
extra prima 4,25 u. 5 Mk.
Schläuche extra prima
1,20 u. 1,35 Mk.
Gebirgsdecken pr. 5 Mk.
extr. prima 5,50 u. 5,85 Mk.
Fahrräder
billig — Katalog gratis —
Emil Levy, Hildesheim.

Zu verkaufen:
Große Kastentalle f. Fuchs,
Zitis,
Marder, Wiesel usw.; guterh.
Tellerreisen mit Kette und
Anker 11b u. c;
sehr guterh. taubellos sahelen c.
Ziellernrohr-Rep.-Büchse
f. Not- u. Rehwild usw., Kal.
8 mm, mit Stecher u. reichl.
Munition. Ferner ein
reparaturfähiges
bedürftiges **Tafelklavier.**
Gest. Angeb. unter **Nr. 200**
an die Geschäftsst. d. Bl. erbeten.

Buntglaspapier
in prächtigen Mustern
W. Sauer, Rossleben.

Die billigste, reichhaltigste,
interessanteste u. gediegenste
Zeitschrift für jeden
Kleinster-Züchter
ist und bleibt die
illustrierte
Tier-Börse
Dresden-N. 1
Wettinerstraße 29
In der Tier-Börse finden
Sie alles Wissenswerte über
Geflügel, Hunde, Zimmerr-
vögel, Kaninchen, Ziegen,
Schafe, Biener, Aquarien
usw. usw.

Abonnements bitte beim zu-
ständig. Postamt z. bestellen.
Erklärt. Infertionsorgan.
Infertate in Original-
preisen beibringt
die Expedition
der Zeitung.
Verlangen Sie
Probenummer, Sie erhalten
dieselbe gratis und franko.

Das Leben im Wort

1924

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1924

Der Dämon / Ein Roman aus unsern Tagen von Paul Lindenberg

(2. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Er klopfte dem Alten behutsam auf die Schulter, der nichts davon merkte; dann hob er langsam seinen Kopf ein wenig hoch, der, mit geschlossenen Augen, gleich wieder matt zurückfiel. Werner bemerkte sich, daß er von der Reise her ein Fläschchen mit Riechsalz bei sich hatte. Er öffnete es und hielt es dem Ohnmächtigen unter die Nase. Der mußte mehrmals niesen, worauf der Hund freudig in kurzen Tönen anschlug.

„Freund“, sagte der Alte matt, „Freund“.

„Ja, ein Freund möchte sich Ihrer annehmen“, meinte Werner.

Jetzt erst schlug der Alte die Augen auf und tastete nach dem Hund, der sich dicht neben ihm hingekauert. Sein Blick, erst wesenlos, bekam all-

mählich die prüfende Schärfe wieder, als er Werner betrachtete. „Ich meinte mit Freund meinen Hund, unter Menschen gibt es keine Freunde“, sagte er gleichgültigen Tones.

„Nun, das ist ja eine Ansichtssache“, erwiderte Werner, „und es dürfte hier nicht der Platz und die Zeit sein, darüber zu sprechen.“ „Ich sah Sie vorhin schon im Rathauskeller, Sie und Ihr schönes Tier fielen mir auf. Und nun treffe ich Sie hier wieder, ermattet oder krank, und wollte Sie fragen, ob ich Ihnen helfen, ob ich Sie nach Haus begleiten kann?“

„Was sagst du dazu, Freund“, wandte sich der Alte an den Hund, und dann an Werner: „Sie sind noch nicht lange in Berlin?“

„Seit heute abend.“

„Dürst du, Freund, seit heute abend“, sagte spöttisch der Alte zum Hund, der ihn so aufmerksam betrachtete, als ob er jedes Wort verstände. „Wären Sie schon einige Wochen hier, hätten Sie sich nicht um mich gekümmert“, fügte er, zu Werner aufblickend, hinzu.

„Das weiß ich nicht und hoffe ich auch nicht“, erwiderte dieser. „Aber ich möchte nochmals fragen, ob Sie nicht meine Begleitung annehmen wollen? Es ist kalt, und Ihnen wie auch Ihrem treuen Tier dürfte ein längerer Aufenthalt hier im Freien nicht zuträglich sein.“

„Sie haben recht.“ Der Alte suchte sich zu erheben, sank aber wieder zurück. „Wieder diese Schwäche“, murmelte er, „jammervoll, sich nicht mehr auf sich verlassen zu können.“

Ohne nochmals zu fragen hatte Werner vorsichtig seinen Arm um die Hüfte des Alten geschlungen und ihn beim Aufstehen gestützt.

„Merkwürdig“, bemerkte jener, „sonst darf mich niemand berühren, ohne daß nicht „Freund“ wütend auffährt. — Sie müssen es gut mit Menschen und Tieren meinen.“

„Gewiß — aber wohin soll ich Sie nun führen?“

„Ich wohne ganz nah, dort drüben, in der Sophienstraße.“

„Ei, das ist ja auch mein Weg. Dort wohne ich auch.“ Werner hatte seinen Arm unter den des Alten geschoben, der mit Menniot kämpfte und nur langsam vorwärts kam. Der Bündel, der vorangetrottet war, sich stets nach den beiden umsehend, blieb in der Sophienstraße vor dem Hause Nr. 60 stehen.

„Ich danke Ihnen vielmals“, sagte der Alte, „ich habe mein Haus erreicht.“

„Und ich ebenfalls“, rief Werner überrascht. „Gewiß wohnen Sie auch bei Frau Koppjehan.“

„Ja, ich habe das Glück“, und es lag zum erstenmal ein fremdlicher Ton in den Worten des Alten.

Werner hatte auf dem Flur seine Taschenlampe angeknüpft und brachte den Alten bis zur Mansarde hinauf, wo sich dieser nur mit einem Händedruck verabschiedete. Der Bündel kuschelte sich an Werner an, setzte sich nieder und machte, wie zum Dank,öhn.

„Du liebes, braves Tier“, sagte Werner, ihn streichelnd.

Der Alte wandte sich in der geöffneten Tür um und reichte Werner nochmals die Hand: „Viel Glück und Erfolg in Berlin!“

Der Wunsch klang Werner noch nach, als er sich schon zur Ruhe begeben.

Mit der Ruhe sollte es aber nicht viel werden. Zu mannigfaltig waren die Eindrücke dieses ersten Berliner Abends gewesen, daß trotz Uebermüdung der Schlaf nicht kommen wollte, und

dann ging es auch lebhaft im Nebenzimmer zu, dessen Tür nur durch einen Schrank verstellt war.

Werner hörte Stimmengewirr, kurz abgebrochene Sätze, die heftig, mit Kehllauten, ausgestoßen wurden.

Deutsch war es nicht, auch keine europäische Sprache. Der Streit ward heftiger, bis mit einem Stoße oder einem anderen harten Gegenstand auf einen Tisch geschlagen wurde und sich eine tiefe Stimme vernehmen ließ: „Stillgeschwiegen! Ihr habt genug genasst! Denkt ihr, das Schauri kann bis zum frühen Morgen dauern, denkt ihr, meine Geduld hat keine Grenzen? Nach allem, was ich gehört, hat Sabah bin Gem unrecht. — Seß bin Raschid hatte ältere Ansprüche, und wenn er dich, Sabah bin Gem, verprügelt, so geschah dir nur, was dir zukam. Nun vertragt euch, gebt euch die Hände, das Schauri ist geschlossen!“

Dann klirrten Gläser, man stieß an, die Stimmung schien immer fröhlicher zu werden. Auch Wieder erklangen,



Wöchentl. Beilage zu den Zeitungen: „Nebraer Anzeiger“ und „Rossleber Zeitung“

es ward in ihnen von tapferen Kriegern, von allerhand Taten und Abenteuern berichtet, alles fürchtete jene, welche derart gepriesen wurden, die fremden Säger schienen sich selbst zu meinen.

Endlich aber fand Werner doch den ersehnten Schlaf. In sein Erwachen klangen feierlich die Glocken der Sophientirche hinein. — Das war ihm ein liebes, friedliches Willkommen für den ersten Morgen in Berlin, für den ersten Sonntag auf dem neuen Wege, den er seit gestern eingeschlagen. Und wieder fragte er sich: Wohin wird er mich führen, was wird er mir bringen? Und ihm fiel ein, daß ihm Frau Koppjehan gesagt, er möchte sich seine Träume merken, sie würden in Erfüllung gehen. Hatte er überhaupt was geträumt? Er besann sich nicht. Doch halt, ja: aus schmerzhaftem Wirwar tauchten allmählich in der Erinnerung allerhand seltsame Traumgebilde auf — das glattrasierte Gesicht des Konsuls Wulk, der, zum Schrecken des Träumenden, von einem Auto überfahren wurde, aber heil unter demselben hervorkroch und sich mit hochgeschwungener Peitsche auf den Büdel des Alten stürzte, der ihn wütend anbellte. Werner wollte den Hund schützen, da sprang ihm der schwarzhaarige Jüngling im zerfetzten Anzug, der ihn am Abend zuvor zweimal angesprochen, an den Hals und schrie heiser: „Zurück! Wenn Sie dem Mann was tun, sind Sie ein Kind des Todes!“ Plötzlich war der Alte im weißen Bart aufgetaucht, berührte mit seinem Stock den Schwarzhaarigen, der sich vor ihm wankend zu Boden warf. In dem Augenblick zogen buntbemühte Studenten vorüber und sangen: „So leben wir, so leben wir alle Tage.“ ein langer Zug mit gestickten Fahnen und blinkenden Schlägern, daß alles beiseite wich.

Werner dachte lächelnd: Na, gute Frau Koppjehan, das verrückte Zeug, das sich da im Traum zusammengefaltet, das dürfte doch nicht in Erfüllung gehen; mein Leben wird sich hier wohl recht nüchtern und arbeitsam gestalten und keinerlei phantastische Burzelbäume schießen. Und das wird mir lieber sein als derartige wilde Zirkusfakchen mit abenteuerlichen Überraschungen.

Er tönte es nicht da wie ein ganz leises Richern, vermischt mit zartem Pochen. Kam es nicht aus der Fenster- ecke, ließ sich nicht von dort ein feines Stimmchen vernehmen: „Du wirst dich irren, mein Freund! Sieh dich vor Fallstricken vor, Berlin ist ein gefährlicher Boden, ich warne dich!“

Werner richtete sich auf und blickte nach jener Ecke, in der ein Gestell mit allerhand Reise-Erinnerungen befestigt war. Schon gestern war ihm ein dort zwischen hübschen Uebersee- muscheln stehender holzgeschmückter Kolbold in Matrosen- kleidung mit einem Hammer in der Hand aufgefallen, dessen Miene einen pfiffig-drolligen Ausdruck hatten. Er sah gerade hinüber zu Werner, mit seinen verächtlich blickenden Augenlein.

„Na, nun sehe und höre ich schon Gespenster am hell- lichten Tage,“ meinte Werner, „höchste Zeit, daß ich den Kopf in frisches Wasser stecke und die Klauen verjehende.“

Als dann Frau Koppjehan das Frühstück brachte, fragte sie Werner nach jenem merkwürdigen Holzmannchen und woher sie es habe.

„Oh, das ist nämlich ein Andenken von Onkel Hans, was nämlich der Bruder meiner seligen Mutter war,“ lautete die Auskunft. „Er war viel auf Reisen, für Ravens' hier, die große Eisefirma, bis nach Schweden und Norwegen. Und brachte allerhand Schnurrpfeifereien mit. Nun ist er längst tot. Und hat uns nichts vermacht, was ich ihm noch immer nicht vergessen kann. Das Männchen da, ja, das ist ein Nabautermann, wissen Sie, Herr Regierungsbauführer, so'n Schiffsgeist, wie Onkel Fritz erzählte. Denn er konnte fein erzählen — und gerne so gerulige Geschichten, daß es uns oft ganz durchschuderte, besonders wenn's dunkel war. Und der Nabautermann, ja, der meint's gut mit den Schiffsleuten, und wenn Gefahr kommt, denn klopft er mit seinem Hammer, damit sie aufpassen sollen und an ihre Rettung denken.“

„Und haben Sie ihn schon 'mal klopfen gehört?“

„Ne, Herr Regierungsbauführer, 's is ja all's dumm's Zeug. Aber was der medizinische Kandidat war, der hier

früher wohnte, der sagte — na, aber der war ja oft etwas dufelig im Kopf, schwärmte zu viel, und denn hatt' er's plötzlich wieder gräßlich eifrig mit dem Lernen, daß er nichts aß und trank. Und fiel denn doch durch, 's zweite Mal auch. Und ging nach dem Wannsee und kam nicht wieder — soll beim Baden extrunken sein. Hatte sich aber woll zu sehr geschämt, und war wohl auch nicht mehr ganz richtig hier oben,“ und sie deutete auf die Stirn. „Denn denken Sie, Herr Regierungsbauführer, als ich hier wieder sein Zimmer betrat, da hatte er dem Matrosenkerl da eine Papierdüte übergestülpt und draufgeschrieben: „Du hast ganz recht gehabt!“ — Verrückt, was? Ja, ja, man erlebt schon so mancherlei, Herr Regierungsbauführer.“

Es läutete draußen, und Frau Koppjehan eilte zu öffnen: „'s wird die Zeitungsfrau sein und wird Geld haben wollen.“

Werner war zum Gestell getreten und hatte den Nabautermann herabgenommen, dessen Gesicht mit den roten Bäckchen und den klugen Augenlein jetzt einen fast neugierigen Ausdruck zeigte. „Nun, alter Freund,“ meinte Werner, „werden wir uns denn gut vertragen? Und damit du gleich weißt, mit wem du es zu tun hast, so sage ich dir, daß ich dir etwas anderes aus dein blaues Fäcken geschrieben hätte, wie der ‚medizinische Kandidat‘ und zwar: Nun Schicksal, schlage zu! Wir woll'n sehen, wer stärker ist, ich oder du!“ Und das merk' dir mal, alter Freund!“ und er stellte das Figürchen wieder auf seinen Platz, ihm freundschaftlich zuneidend.

Ein energisches Klopfen sich vernehmen. Auf das „Herein“ trat ein breitschultriger Herr ein, mit rötlichem Haar und Vollbart, über seine hohe Stirn zog sich eine tiefe Narbe. Er trug einen hellbraunen Tropenanzug mit dem schwarzweißen Kreuz 1. Klasse.

„Verzeihen Sie,“ sagte er mit tiefer Stimme, „daß ich Sie so früh aufsuche. Aber erstens ließ es mir keine Ruhe, daß ich Ihre Ruhe gestern abend, vielmehr bis heute morgen, gestört, und zweitens will ich bald fort, mit meiner Braut nach Potsdam, und wir kommen erst gegen Abend zurück; muß mal wieder im Bannkreis des Alten Fritz sein in dieser miserablen Zeit. Ich heiße Clemens Trapp und bin Ihr Nachbar,“ er wies auf die durch den Schrank verstellte Tür. „Ich hatte keine Ahnung, daß Sie schon gestern eingezogen, glaubte das Zimmer noch frei, hörte es erst vorhin durch Frau Koppjehan.“

Werner hat Platz zu nehmen und meinte, daß die Störung nicht so schlimm gewesen; er wäre auch vor Ueber- müdung bald eingeschlafen. „Sie hatten fremden Besuch,“ erkundigte er sich, „denn bei so enger Nachbarschaft ließ sich ja nicht vermeiden, daß ich dies und jenes hörte.“

„Gewiß, und das tut mir so leid. Zwei Askaris hatte ich mir kommen lassen oder richtiger, sie hatten mich ge- beten, zu mir kommen zu dürfen — zwei Soldaten unserer ehemaligen Schutztruppe. Ich war nämlich in Ostafrika, als Pflanzler, und machte, als der Krieg ausbrach, unter Lettow-Vorbeck alles mit.“

Werner reichte ihm mit kräftigem Druck die Hand: „Ich freue mich doppelt, Sie kennen zu lernen, Herr Trapp. Wie stolz waren wir an der Westfront auf unsere helden- haften Kameraden in den Tropen!“

„Und wir auf die unsrigen im alten Deutschland,“ rief der andere. „Was aber nun die Askaris anbelangt, so weisen einige Duzend noch in Berlin und sind ja auch ganz gut untergekommen. Es sind verlässliche, anhängliche Menschen, und wir alten Schutztruppler kümmern uns gern um sie — wir haben ja gemeinsam viel durchgemacht und treu zusammengehalten. Und auch die schwarzen Schlingels vertragen sich untereinander — nur darf nicht, wie im gestrigen Fall, ein Mädel dazwischenkommen, dann geraten sie heftig aneinander. Und so mußte auch ich zwischen zweien, die zu meiner Kompanie gehört, den Frieden wieder herstellen, und das wurde natürlich begoffen! Da- für sind die Schwarzen empfänglich — und ich übrigens auch. Und bei begießen: Haben wir die Freude, Sie heute abend in der Löwenhöhle — —?“

„In der Löwenhöhle — —?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Tasche der Erinnerung

Von Fedor v. Zobelitz.

(Nachdruck verboten.)

Nenlich hat meine Frau wieder einmal meine alten Anzüge nachgesehen, und dabei fiel ihr ein dunkelgrauer in die Hände, den sie näher besichtigte, um dann die Erklärung abzugeben, er könne gewendet werden und sei dann wieder „so gut wie neu“. Die Sache mit dem Wenden kenne ich. Im Laufe der letzten Jahre sind verschiedenartige Kleidungsstücke von mir gewendet worden, eine Angelegenheit, die man früher nicht kannte, die aber bei der wachsenden Teuerung allgemach zu einer nationalen Notwendigkeit wurde. Es geht auch ganz gut. Der gewendeten Seite sieht man es meist gar nicht an, daß sie die falsche ist, zumal wenn der Rock keine Brusttasche hat. Hat er aber eine, so sitzt sie nach der Wendung zum Beseren auf der rechten, statt auf der linken Seite, und ein geschultes Auge erkennt dann natürlich sofort, daß dieser „wie neu“ aussehende Anzug eigentlich nichts weiter ist als eine schöne Illusion oder eine Vortäuschung falscher Tatsachen.

Natürlich hatte ich nichts gegen das Gewendetwerden des Dunkelgrauen, der nun zu meinem Portier sollte, einem Schneider im Hauptberuf. Vorher aber räumte meine Frau noch die Taschen aus, in die ich aus schlechter Gewohnheit allerlei hineingesetzt pflegte, um dann das Herausnehmen zu vergessen. Bei dieser Gelegenheit wurde denn auch mancherlei Interessantes zutage gefördert.

Zunächst eine Einladungskarte, aber keine ganz gewöhnliche. Sie war nämlich in portugiesischer Sprache abgefaßt, datiert vom 13. April 1914, und stammte von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Brasiliens, dem General Hermes da Fonseca, der mich zu einem Diner in seiner Residenz, dem Palácio Cattete in Rio einlud. Als ich das Kärtchen mit seiner vergoldeten Raudeinfassung und dem hübschen Miniaturwappen des Bundesstaates in der linken Ecke vor mir sah, galoppierte meine Phantasie sofort ein Jahrzehnt zurück, und vor mir tauchten Palmenwälder auf, blaue Berge, ein entzückendes Hafengebäude, eine Degie bunter Farben. Im Frühjahr 1914 hatte ich nämlich im Gefolge des Prinzen Heinrich auf dem „Cap Trafalgar“ einem neuen Dampfer der Hamburg-Süd, eine föhliche Reise nach Brasilien, Argentinien und Chile unternommen können, und nun wurde wieder die Erinnerung wild an jene Sonntage, da der deutsche Name im fernsten Ausland noch in Ansehen und Ehren stand und man uns überall, wohin wir kamen, mit offenen Armen empfing. Auch jenes Banketts bei dem damaligen, inzwischen verstorbenen Präsidenten entsann ich mich noch gut. Es war eine glänzende Gesellschaft, der Ehrlich in Quadratform aufgestellt und nur auf der äußeren Seite besetzt; den Innenraum nahmen wundervolle Blumenarrangements ein, meist Kamelien, Rosen, Magnolien und die Riesenglänzer der Viktoria regia. Prinz Heinrich führte die junge Gattin des Präsidenten zu Tisch, Senhora Mair da Fonseca, der Präsident selbst die Prinzessin Irene. Ausgezeichnetes Menu, vorzügliche Weine, und es währte auch ziemlich lange, ehe man sich durchgefüttert hatte. Und hatte man das Bankett überwältigt, so winkte bei dem nachfolgenden großen Empfange ein kaltes Büfett mit allerhand Herrlichkeiten, zu denen außer Rheinwein, Bordeaux und Champagner noch Ruzsch, Kaffee, Schokolade und Thee verschenkt wurden. Die Hitze war wahnwitzig, trotzdem trugen die meisten Geladenen, Würdenträger des Landes und fremde Diplomaten, ihre Staatsuniformen — es wimmelte von kuriosen Ministerfräcken, episthischen Großkreuzen, strahlenden Brustpanzern. Ein lieber kleiner deutscher Militärattaché, Referveoffizier bei einem heimischen Puzarenregiment, erschien sogar in einer pelzverbräunten Atila und schwihte in diesem Pelze seine jugendliche Eitelkeit ab. . . .

Das zweite Erinnerungszeichen aus der alten Rocktasche war ein zerknülltes Extrablatt. Es war fünf Monate nach jenem Empfang im Cattete-Palast in den Straßen Berlins ausgeschrien worden und schilderte die Einnahme von Antwerpen durch die deutschen Truppen. Die großen Außenfesten der Stadt waren gefallen, am 10. Oktober räumten auch die Engländer die Redouten, die sie zwischen der Kupelmündung und den Brücken besetzt hatten, und am Nachmittag desselben Tages hielten deutsche Matrosen am Turm der Kathedrale die schwarzweißrote Flagge. . . . Tage des Sieges, Tage der Hoffnung! Die erste große Wende des Krieges war durch die Schlacht an der Marne zwar schon entschieden, aber wer von uns hätte damals an dem endgültigen Unterliegen der sich mehrenden Feinde gegeweltelt! Den deutschen Matrosen, die im Morgengrauen auf der Kupel einen Schlepper bestiegen, durch das Schwemmgelände die Seele erreicht hatten und an den britischen Uferbatterien vorüber nach Antwerpen gelangt waren, jubelten die deutschen Herzen entgegen, und keiner dachte

daran, daß vier Jahre später Matrosen in Kiel die Fahne der Revolution entrollen könnten. . . . Ein zerknülltes Extrablatt — eine Erinnerung an ein verflorenes Glück. . . .

Weiter: ein halb zerrissener Theatersettel vom November 1914 — Königlich es Schauspielhaus „Nathan der Weise“. Warum soll man nicht unter dem Banner der Republik an das preußische Königtum und das deutsche Kaiserreich zurückdenken? Eine bleibende Gerechtigkeit lebt nicht nur in der Geschichte, sie sollte auch die Menschheit beselen. Man kann ein begeisterter Republikaner sein und wird deshalb nicht zu vergessen brauchen, was unter den Kronen und Thronen für die Sendung Deutschlands und die Geschichte seiner Stämme geleistet wurde. Klüss Griffel schreibt auf erzene Tafeln. . . .

Siehe da — was holt meine Frau aus einer anderen Tasche hervor? Eine Jahresrechnung meines Weinhändlers! Damals waren noch die Jahresrechnungen üblich — erst als die angenehme Zeit der Geldentwertung anhub, pflegte man „söffortige Bezahlung“ zu fordern, was ich übrigens für das einzig Zweckmäßige halte — hie Ware, hie Geld! Wehmüttsvolle Erinnerungen überströmen mich bei Durchsicht dieser Weinrechnung. Eine Flasche Erdener Mosel 80 Pfennige, eine Zeltling 1 Mark, eine Scharhofberger Auslese von 1905 8 Mark, eine Wouton Rothschild 5 Mark — einen ganz trinkbaren Schaumwein bekam man schon für 3 Mark. Und die Preise hielten sich noch zu Anbeginn des Krieges und stiegen dann erst allgemach, stiegen und stiegen ins Unermeßliche — bis in die Millionen und Milliarden und schließlich in die Billionen. Ist es denn schon allzulange her, daß man im Restaurant für ein Fläschchen leichten Mosels zwei und drei Billionen auf den Tisch legen mußte? Heute rechnen wir ja nun nach Goldmark, und das klingt goldig, aber eigentlich klingt es nur so, denn eine güldene Mark bedeutet immer noch eine Billion älterer Währung — das tut man gut zu vergessen.

Nun steigt meine Frau in die Hosentaschen. Darans entwickelt sich ein Fünfmarktschein, also ein wertloser Wisch, ein Fahrchein der Elektrischen und eine Eintrittskarte zum Palais de Danse. Da wird das Anlit meiner Gattin ernsthafter, und sie fragt mit eindringlicher Stimme, was ich vor zehn Jahren in diesem Tanzpalast zu tun gehabt hätte. Ich lächelte natürlich, weiß es auch nicht mehr, vermute aber, es sei in einem journalistischen Auftrag gewesen, um ein nettes Feuilleton über diese Art von Vergnügungstätten zu verzapfen. Sie glaubt es natürlich nicht, das sehe ich ihrem Gesicht an, doch das Verbrechen liegt zehn Jahre zurück — also Schwamm drüber!

Endlich die Hosentaschen. In der linken klast ein Loch, in der rechten klumpen ein paar Geldmünzen: drei Markstücke, ein Fünfzigpfennigstück und, weiß Gott, ein goldenes Zehnmarkstück! Was ist das heute wert? Ich frage nicht danach, mich überwältigt die Nührung — und in seltsam Dämmer steigt als letzte Erinnerung aus diesem alten, zum Wenden verurteilten Anzug das Gedanken an jene Zeit herauf, da man noch Gold ganz unbekümmert in der Hosentasche bergen konnte. Wann wieder? —

Der Trautext

Eine kleine Geschichte von Gerhard Walter.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatten einander lange heiß geliebt, und hart hatte er um sie gerungen.

Sie, die Tochter aus altem, edlem Hause, er, wohl eigener und freier Herr auf anererbtem Grund und Boden; aber über der Tür seines Wohnhauses prangte kein Wappen. Die adelsstolzen Eltern der Braut hatten ruhig und gemessen „Nein“ gesagt, als er kam, um die schöne Elsbeih zu werben; und zweimal und dreimal.

Da war sie hingetreten vor die Eltern, und hatte ganz anders geschaut als sonst, und hatte ruhig gesagt — aber es hatte doch ein eigenartig metallisch zitternder Klang in ihrer Stimme gelegen: „Ich will ihn aber haben!“ Und dabei hatte sie den Kopf in den Nacken geworfen, und ein seltsames Feuer hatte in den klaren Mädchenaugen geobert.

„Du willst?“ hatte der Vater gemessen gefragt.

„Ja!“

„Ich nicht!“

„Du wirst müssen! Ich habe immer gehorcht; jetzt tue ich's nicht!“

„Und wie wolltest du deinen Willen durchsetzen?“ hatte er gefragt und war sehr bleich geworden.

„Auf jede ehrenhafte Weise!“ Hochaufgerichtet hatte sie dabei vor ihm gestanden.

Er hatte mit den Schultern gezuckt und ihr stillschweigend den Rücken gekehrt.

Und eine Woche später, als Elisabeth mit ihren Eltern auf die Nachbarschaft zu einem großen Fest geladen war, bei dem an der Tafel Konrad Hochstetter an ihrer Seite saß, da hatte sie ihn gleich angedeutet, wie aus Versehen, daß alle es hörten: „Bitte, Konrad, halt meinen Fächer einen Augenblick!“ und als alle schwiegen, als habe der Blitz eingeschlagen, da war ihr Vater aufgestanden und hatte ans Glas geschlagen und hatte die durch ein Versehen um eine Stunde zu früh verratene Verlobung seiner Tochter mit Herrn Konrad Hochstetter ausgerufen. — Und alle schweren Stunden und Tage, die nun folgten, hatte sie mit dem stillen Heldenmut einer tiefen Herzensliebe getragen, und ihr Verlobter hatte wie ein Ritter im Kampf gestanden, wenn er auch nicht von Adel war.

Und heute war Hochzeitstag.

Der Zug ging durch den herrlichen Park die lange alte Lindenallee hinab, an deren Ende die kleine Dorfkirche lag, ihren Eingang für die Herrschaften auf den prächtigen dunkelschattigen Baumgang öffnend; die Linden standen in voller Blüte, und die Luft war schwer von köstlichem Duft. Und mächtig fluteten die Wellen des Dreiklanges der Glocken durch die sommerliche festliche Stille hin.

Vernorrone und lauschige Wege führten von der Allee hinein in die wohlgepflegte Wildnis des waldartigen Parks.

Der Zug betrat die Kirche. Die Glockenklänge verhallen, und brausend setzte die Orgel ein. Herr von Nüding tat etwas für seine Kirche und hatte immer auf einen tüchtigen Organisten gehalten, und darum klang es ihnen auch gar rein und voll entgegen: „Wie schön leucht' uns der Morgenstern!“ So hatte Elisabeth es sich erbeten, und wieder hob sie die Augen und sah ihrem Bräutigam in die Augen.

— „Schau mich nicht so an, du holdseliges Mädchen,“ flüsterte er ihr zu und neigte sich dicht zu ihr, „sonst küsse ich dich vor aller Welt hier am Altar!“

Da trat der Prediger hervor. „Machen Sie's kurz, lieber Herr Pfarrer,“ hatte er ihm am Morgen im Vorbeigehen zugerufen, und als Text: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen!“ und der hatte lächelnd genickt.

Und er machte es kurz. Und zweimal klang ein lautes, fröhliches Ja durch den Raum der Kirche.

Und wie verkettet und nicht mehr zu lösen lagen ihre Hände ineinander.

Und „Amen!“ klang es; und die Orgel setzte mächtig ein. Da standen sie einander gegenüber, und er hielt ihre beiden Hände. Ihre lächelnden Lippen waren stumm vor Glück. — Und nun der Ansturm der Glückwünschen: es ging ja nicht anders. Es war nun einmal vollendete Tatsache, so wenig von Herzen es auch vielen kam. Stolz und ruhig standen die beiden schönen Menschen da in der Brandung, und stolz und selig gingen sie den Weg zurück durch den Lindengang; aber sie sprachen kein Wort.

Dort, wo der dunkle Seitengang nach dem Herrenhause sich abzweigt, blieb er stehen und drückte ihren Arm fest an sich: „Komm, Elisabeth,“ sagte er leise.

Ein fröhlich Erschrecken flog über ihre schönen Züge.

Sie bogen ab in den dunkeln, schmalen Gang hinein. Es war ihr Recht, und der Zug schritt weiter dem Schlosse zu. Und kaum war das Reden und Lachen verhallt, da schlang er den Arm um den stolzen Leib des jungen Weibes, und ihre roten Lippen boten sich ihm dar.

„Endlich!“ klang es leise.

„Elisabeth,“ sagte er und legte seine Hand auf ihre und neigte sich ganz dicht zu ihr, „ich möchte der Nial entgehen, stundenlang an die Hochzeitstafel gesesselt zu sein, ich möchte das unsägliche Glück auskosten, mit dir jetzt, in der ersten Stunde übermächtigen Glückes, a l l e i n zu sein, du nur mein, ich nur dein, und die Welt fern, als wären wir auf einsamer Insel mitten im Ozean.“

— Elisabeth, Geliebte, willst du mit mir gehen? Ich lasse den Eltern einen Wink geben — o komm mit mir,“ flüsterte er und sah ihr mit heißem Blick in die Augen.

Wie lautete unser Text: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen!“ antwortete sie mit wohnigem Lächeln.

„So komm!“ jauchzte er leise und schlang den Arm um ihre Hüfte.

Die Tür knarrte in den verrosteten Angeln. Da hielt, im Schatten der überhängenden Kassetten verborgen, ein Biererzug, der Ausföhrer grüßte stumm, der Diener stand am Schlag, Elisabeth raffte das weiße Seidenkleid zusammen und setzte den Atlaschuh auf den Tritt des Wagens. Um sie wogte die Wolke des Schleiers.

Sie sah so wunderschön aus in ihrer bräutlichen Herrlichkeit. Und der Biererzug brauste durchs Land, der schlichten, einsamen Heimat des bürgerlichen, ritterlichen Mannes zu, der sich sein Glück im Sturm geholt.

In der großen Halle waren die Hochzeitsgäste versammelt, des Winks des Brautvaters gewärtig, der zum Hochzeitsmahl laden sollte. Der Vater war etwas blaß, aber in tadelloser Haltung.

„Mein Schwiegerjohn und meine Tochter lassen die Herrschaften bitten, sich nicht dadurch stören zu lassen, daß sie nach stiller Verabredung mit uns die Hochzeitsreise bereits angetreten. Wir werden auch ohne sie ein fröhliches Fest feiern! Ich bitte um Ihren Arm, meine gnädigste Frau Gräfin!“ —

Und der Biererzug stürmte durchs Land.

„Dort, hinter den Ulmen, da kehren wir ein,“ flüsterte er mit heißem Munde. „Elisabeth, hast du mich lieb?“

Und ehe er's wehren konnte und wollte, brannten ihre weichen Lippen auf den seinen.



Wie pflege ich meinen Körper?

Das beste Schönheitsmittel — die energischieste Waffe gegen alternde, fahle Züge, ist und bleibt die frische Luft — nicht zuletzt die freie Bewegung in der Natur. Es gibt eine Menge Damen, die der Meinung sind, ihre gut aussehenden Mitbewerberinnen wendeten alle möglichen kosmetischen Mittel an, um einen klaren, reinen Teint — eine frische Gesichtsfarbe zu erzielen. Natürlich tut die sorgsame Pflege, die wir unserer Haut angedeihen lassen, das ihre — aber allmächtig ist sie nicht. Es ist rarsam, die Gesichtshaut des Morgens und Abends nach dem Waschen mit lauem Wasser durch leichtes Massieren mit einem feinen Creme zu erfrischen. Aber man sei sehr vorsichtig und scheue sich vor Anwendung starker Bewegung mit den Fingern oder Massierstäben, denn allzu leicht erzielt man dadurch das Gegenteil, indem man die kleinen Fältchen vertieft und das Fett, das in einer dünnen Schicht unter der Epidermis liegt, fortmassiert. Ein Haupterfordernis für den klaren Teint ist stets die Bewegung in der freien Luft. Das ist deutlich zu unterscheiden (wenn wir im Frühjahr wandern), wo der Teint meist grau und bleich, ermüdet und schlaff ist — während wir nach kurzem Aufenthalt im Wald und an der See mit kraffen Zügen heimkehren und mit frischer leuchtender Haut. Die heiße Zimmerluft im Winter ist ganz zu verwerfen. Das Brennen vieler Lampen, die trockene Luft in den Räumen mit Zentralheizung verderben den Teint ungemein. Natürlich ist es nicht zu vermeiden, aber wir können Maß halten in diesen Dingen, und weil wir wissen, daß uns ein Spaziergang von einer einzigen Stunde mehr Gewinn bringt als ein ganzer Topf Schönheitspomade, so werden wir vor allen Dingen, nach Erfüllung unserer Pflichten gegen unser Haus, den Gatten und die Kinder, danach trachten, unseren Körper zu pflegen. Das heißt: wir werden unseren Tag so einteilen, daß wir eine Stunde Zeit gewinnen zu einem gemüthlichen Spaziergang. Wer an Nicksen und sonstigen Unbequemlichkeiten leidet, soll immer und in allererster Reihe seinen Arzt fragen. Es ist ganz unratsam, alle möglichen Hausmittel auszuprobieren, die mitunter mehr Schaden als Nutzen anrichten. Wenn uns ein solches zur Genesung gedeiht, dann bringt uns der verständige Arzt selbst darauf. Aber wenn wir ihm entgegenarbeiten, ist es für ihn um so schwerer, uns zu helfen. Bei jungen Mädchen hängt der schlechte Teint sehr oft oder allermeist mit der Bleichsucht zusammen — da kann nur der Arzt helfen. Mitunter beruht die Unreinigkeit auf schlechter Diät. Da ist Milch meist ein guter Helfer. Auch als Waschmittel ist bei rauher und spröder Haut abgerahmte Milch als ganz vorzüglich zu empfehlen. Bei Sonnenbrand benutze man das gerührte Eiweiß, wovon im Haushalt gewöhnlich Vorrat ist. Man reibe das Gesicht und den Hals, auch Arme und Hände tüchtig damit ein, spüle mit lauem Wasser, in das man einige Tropfen Benzoeintur tur gießt, nach und trockne die Haut sorgfältig ab.

Elisabeth.

Fleißige Helferinnen



Ja, guckt uns nur recht ordentlich an,
Wir sind zwei fleißige Mädchen,
Wir fassen alles gründlich an,
Das Klärchen und das Käthchen.
Wir säubern Treppen, Dielen, Haus,
Sind fleißig ohne Sorgen,
Dann sieht auch alles blitzblank aus
Am lieben Sonntagmorgen!

Neubraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Börsenanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra; Frau Kaufm. Melz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlb. Säuer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Säuersche Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

Nr. 17 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 27. Februar 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten.

Arbeitsluft im Reichstag. In hochpolitischen Kreisen wird vielfach über die plötzlich erwachte Arbeitsluft der diätenbeziehenden Abgeordneten gespöttelt. Neurdings wird bekannt, daß der Reichstag bis Ostern zusammenbleiben soll. Für einen großen Teil der Abgeordneten ist hierbei die praktische Arbeit im Volksinteresse weniger bestimmend, als wie andere nah-liegende Gründe.

(Daß ein Reichstag, der jede Diätenkürzung während der zwei Monate Sittingsferien trotz der verzweifelten Finanzlage des Reiches und der Not des steuerzahlenden Volkes ablehnt, der lieber Eisenbahntarife und Steuern aufs Doppelte und Dreifache erhöhen läßt, statt auf die Freifahrten in der Luxusklasse zu verzichten, auch nur einen Tag vor dem Ablauf der Wahlperiode Diäten und Freifahrten preisgeben würde, daran war im Ernst auch kaum zu denken.)

Günstige Aussichten für Deutschland. Die Times meldet aus Paris: Die Schlussberichte der Sachverständigenausschüsse an die Reparationskommission, die die mit Spannung erwarteten offiziellen Vorschläge der Ausschüsse bringen, werden vor Mitte März vorliegen. Nach den bisher bekannt gewordenen Informationen ist die Stellungnahme der Ausschüsse für Deutschland relativ günstig.

Die deutschen Kolonien. Es gibt bald wieder Unterschriften von der deutschen Regierung zu erlangen für Dokumente, die für unsere Selbständigkeit nicht weniger einschneidend sein werden, als der Schandvertrag von Versailles; man möchte auch Deutschland gern in den Völkerbund bekommen, der ja nach den bisherigen Erfahrungen nichts weiter ist, als ein Verein zur Aufteilung und Auspomerung Deutschlands. Daß in anbetragt des erwachenden nationalen Empfindens heute schon jede deutsche Regierung Schwierigkeiten haben würde, wollte sie deutsche Rechte und deutsche Landesteile durch leichtfertige Unterschriften preisgeben, wie das in den letzten Jahren geschehen, wissen die Ententemächte und so ist es kein Wunder, wenn sie auf den Trick Wilsons mit den 14 Punkten zurückgreifen. Diesmal sind es die Engländer, die dem deutschen Volke Hoffnungen machen, es soll einen Teil seiner Kolonien wieder zurückbekommen. Wer lacht da nicht. Als ob England jemals etwas wieder herausgeben würde, was es einmal hat. Zudem hat ja England den Krieg nur mitgemacht, um „rechtmäßig“ in den Besitz des damals in schönster Entwicklung stehenden deutschen Kolonialbesitzes zu gelangen. Nein, auf diesen Schwindel darf das deutsche Volk nicht wieder hereinfallen.

Die Goldnotenbankpläne. Das „Petit Journal“ veröffentlicht mehrere Einzelheiten über die Goldnotenbankpläne Dr. Schachts, die auch von den Sachverständigen beraten würden. Nach dem Plane Schachts soll die Goldkreditbank ein Kapital von 200 Millionen umfassen, von denen 100 Millionen auf das Reich entfallen und 100 Millionen im Ausland untergebracht werden müssen, womit man Kredite von 400 bis 500 Millionen Goldmark in Devisen zu erlangen hoffe. Die Goldemissionsbank, die die Goldkreditbank aufsaugen sollte, werde 400 bis 500 Millionen Goldmark umfassen.

Aus Thüringen. [Abbau im Ministerium.] Nachdem bereits bekannt geworden ist, daß bei der thüringischen Regierung auch bezüglich der Besetzung der Ministerposten



Am Montag selbst und die höchsten Wahlrechtsregeln getroffen worden. Jeder, der in den Gerichtssaal gelangen will, muß sich vorher in einem besonderen Zimmer einer Leibesvisitation auf Waffen unterziehen. Auch Personen, die Waffenscheine besitzen, dürfen keinerlei Schieß- oder Stichwaffen bei sich führen.

Lohubewegung im Bergbau. Essen, 23. Februar. Ruhrbelegschaftsversammlungen haben Resolutionen angenommen für allgemeine Erhöhung der Bergarbeiterlöhne um 30 Prozent, infolge des Stillstandes im Preisabbau für Kohlen.

Straffreiheit für die Pfälzer. Die Interalliierte Kommission hat eine Amnestie für alle politischen Straftatvergehen in der Pfalz erlassen, die alle Handlungen bis 10. Februar einschließt. Der Beschluß ist damit begründet, daß eine schnelle Beruhigung eintreten müsse.

Französisches Schandsystem. Trotz der Anwesenheit der alliierten Untersuchungskommission in der Pfalz setzen die Franzosen Repressalien und Verhaftungen fort. In Birmales sind 30, in Kaiserslautern 20 Einwohner verhaftet. Zurückgebliebene Separatisten sind in die Kriminalpolizei der Besatzungsarmee eingetreten und verüben ein schandbares System der Denunziation und der Rachjust.

Pfälzer von den Franzosen auf eine Verbrecherinsel verschleppt. Paris, 25. Febr. Das „Echo de Paris“

fähigte
sind
nt ge
andrat
nd der
t. Als
minister
Botha.
gers].
ist es
nlager
Model
ble der
coleta-
re aus
Übung

Mün-
rpräsi-
neue
werde
bereits
g der
ate sei.
Febr.
prozeß
ntlich
1923
s und
Die
ule in
n der
n oder
hnen.